

Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 8.

Düsseldorf, 21. Februar

1914



Eisfest auf dem Starnberger See bei München,

der seit fünfzehn Jahren wieder einmal gänzlich zugefroren ist. Außer Schlittschuhläufern und Segelschlitten sah man auch verschiedene karnevalistisch kostümierte Gruppen sowie einen Aeroplan. Dreizehn Extrazüge brachten etwa 8000 Schlittschuhläufer von München nach Starnberg, deren Endziel der vielbesuchte Ausflugsort Leoni war.

H. Hoffmann, München.

Die gute Partie.

Von Max Lenzmann.

Ihre Excellenz Frau Baronin von Serbstein hatte kurz und bündig ihren Entschluß gefaßt. Da sie sah, daß es auf zehn Meilen im Umkreis ihres Gutes keine gute oder auch nur standesgemäße Partie für ihre Enkelin Urjula gab, hatte sie die Koffer packen lassen, und war nach Berlin gereist, um dort eine Winterjaison mitzumachen.

„In Berlin,“ so hatte sie gedacht, „wird Urjula nicht verfehlen, Aufsehen zu erregen. Sie ist hübsch, jung, Vermögen besitzt sie ja auch, sowohl vom Vater wie von der Mutter, und ich weiß ja, wie so etwas gemacht wird. Auf einem Ball lernt man sich kennen, man sieht sich wieder, im Sommer trifft man sich zufällig, und zu Weihnachten gibt es Verlobung. Na, und wenn ich schon nicht mehr die Berliner Gesellschaft kenne, ich habe ja hundert Beziehungen, die ich auch einmal in Anspruch nehmen kann.“

Gräfin Falbern war hoch erfreut, als ihr der Besuch ihrer alten Freundin, der Frau Baronin Serbstein nebst Enkelin gemeldet wurde.

„Das ist nett von dir, Liebste, daß du dich meiner einmal erinnerst. Man könnte fast sterben vor Langeweile...“

„Du in Berlin? Was soll ich denn da draußen in unferer pommerischen Ritsche sagen? Deine Söhne?“

„Retomme ich fast gar nicht zu sehen. Der älteste ist Attaché in Tokio, na, mit dem ist doch gar nicht zu rechnen, und der zweite, der Ottomar ist Offizier, und der Leopold ist Referendar. Gott, was die Jungen heute für einen Dienst haben. Tag und Nacht sind sie in Anspruch genommen.“

„Und ich hoffte hier einen Kavaller für meine Urjula zu finden, der ihr einmal Berlin zeigt, und der...“

„Ach Unjinn, das ist ja ganz ausgeschlossen, Heutzutage gibt's das nicht mehr. Da gib ruhig jede Hoffnung auf. Ja, wenn's 'ne russische Tänzerin oder so was wäre...“

„Bitte, liebe Falbern, das Kind...“

„Kinder gibt es auch nicht mehr. Wie, du willst schon gehen? Du bist ja eben erst gekommen. Na, laß dich bald mal wieder sehen.“

Ihre Excellenz tauschte scham- und wuterküllte hinaus. Was mußte Urjula, das unschuldige Kind, von ihr denken. Jedenfalls

beschloß sie auf der Hut zu sein und die nächsten Besuche zuerst allein zu machen. Urjula sah am Fenster des Hotels, in dem sie während ihres Berliner Aufenthaltes Wohnung genommen hatte und Laß Fontane, während ihre Großmutter die notwendigen Besuche erledigte. Der nächste, an den die Frau Baronin sich wandte, war der Kammerherr a. D. von Kubelstein, der mit Urjulas Vater in einem Regimente gedient hatte.

„Wie? Es handelt sich um Serbsteins Tochter? Aber selbstverständlich, Excellenz, mit dem größten Vergnügen stehe ich zur Verfügung. Wenn ich um einige nähere Details bitten dürfte...“

„Natürlich, also Urjula ist achtzehn Jahre, Mitgift zwei Millionen, später noch ungefähr drei. Er braucht nicht so viel zu haben. Die Hauptsache ist ein alter, guter Name.“

Der Kammerherr schüttelte bewegt die Hand der alten Baronin.

„Man trifft nicht oft wahren Adel, Excellenz. Heutzutage dreht sich alles nur um das Geld. Sie sind es wert, für Ihre Enkelin einen Mustergatten zu finden. Ich werde mich eingehend mit der Sache beschäftigen. Heute abend schon werde ich mich im Klub informieren. Ende der Woche wollen wir die jungen Leuten mal zusammenbringen, in vierzehn Tagen bestellen wir das Aufgebot und...“

Die Excellenz hatte sich indigniert erhoben.

„Sie haben mich mißverstanden. Ich denke nicht daran, meine Enkelin zu verheiraten, wenn nicht ihr Herz gesprochen hat. Ich verstehe gar nicht, in was für einer Zeit wir leben, Herr Kammerherr, aber ich kann die modernen Ideen nicht gutheissen. Ich müßte mich ja schämen, wenn ich zu einem solchen Handel die Hand böte.“

„Verzeihung, Excellenz, aber so heiratet man heutzutage, und wenn Sie nicht



Prinz Aage und die Gräfin Casol di Bergoso in Mailand.

Der dänische Prinz Aage hat durch seine Heirat mit der Gräfin für sich und seine Nachkommen auf das Erbrecht der dänischen Krone verzichtet und den Namen Graf von Rosenberg angenommen. Cav. Luca Comerio, Mailand.

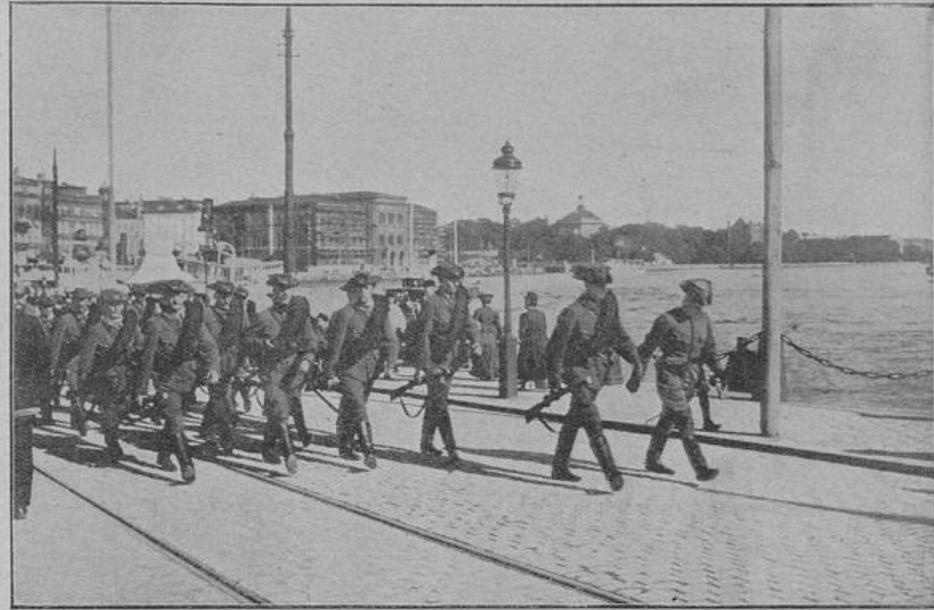
mit der Neuzeit mitgehen wollen, so hätten Sie draußen in Hinterpommern bleiben müssen,“ antwortete Herr von Kubelstein mit sehr undiplomatischer Offenherzigkeit. Es schmerzte ihn tief, daß der Goldfisch, den er schon sicher zu haben glaubte, im letzten Augenblicke dem Reize entging. — Frau von Serbstein zog es nun vor, die nächsten Anfragen auf schriftlichem Wege zu erledigen. Sie

wandte sich an die Gräfin Würthenstein und an den General von Schwarzer, zwei alte Freunde, denen sie in einem vier Seiten langen Brief den Sachverhalt darlegte. Umgehend antwortete die Gräfin:

„Komm sofort mit deiner Entelin nach St. Moritz, wo ich den Winter verlebe. Ich habe hier einen sehr angenehmen Kreis von Bekannten, und die kleine reizende Millionerin wird entschieden der Clou der Saison sein. Sie wird hier bestimmt einen Mann finden, denn schließlich sind ja alle Männer gleich.“

Die Antwort des Generals bestand aus einer Liste von Offizieren mit aussichtsreicher Zukunft. Er forderte jedoch die Exzellenz auf, recht schnell ihre Wahl zu treffen, denn bis zu den Manövern im Sommer müßte alles erledigt sein.

Entnütigt ließ die alte Dame die Hände in den Schoß sinken. Sie fand sich nicht mehr in dieser Welt zurecht, wie sollte sie es beantworten können, den richtigen Gatten für das unschuldige Kind zu finden? Mechanisch nahm sie die Zeitung zur Hand, um die neuesten Nachrichten zu lesen, da fiel ihr Blick auf ein Inserat:



Vom Generalsstreik in Stockholm: Infanteriepatrouille im Hafen. Ch. Crampus, Paris.

Glückliche Ehe

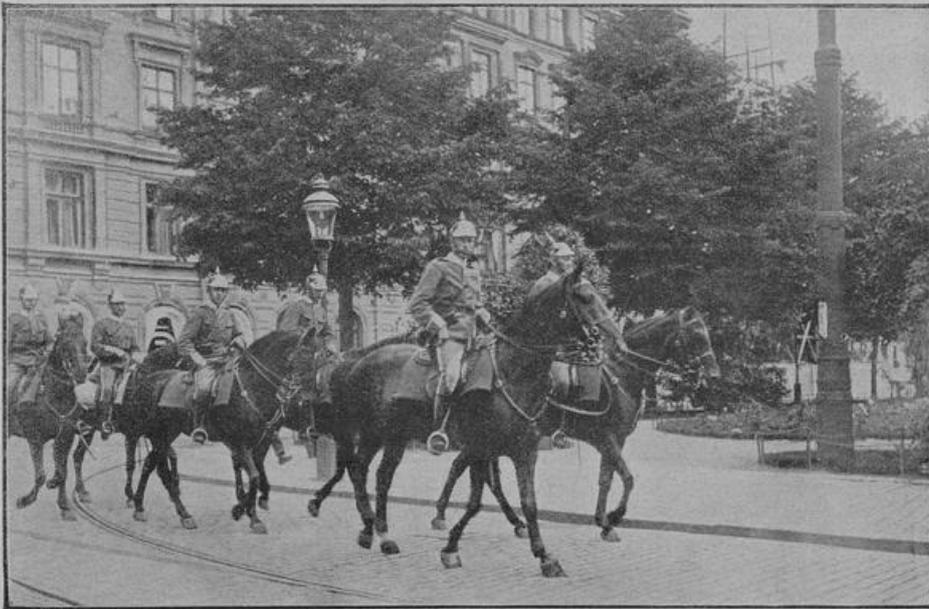
nur in vornehmen Kreisen vermittelt Frau Glücksberg, Nospstraße 176.

Eine Viertelstunde später fuhr ihre Exzellenz nach der Nospstraße. Sie mußte in dem Bureau ein ihr vorgelegtes Formular

ausfüllen, das Frau Glücksberg aufmerksam durchlas. „Gnädige Frau, meine Geschäftsprinzipien sind folgende: Ich schlage Ihnen verschiedene Kandidaten vor, deren genaue Adresse ich Ihnen gebe, damit Sie in aller Ruhe Erkundigungen über ihren Charakter, ihr Vermögen und ihre soziale Stellung einziehen können. Wenn wir beide dann vollkommen einig sind, werde ich ganz unausfällig die Gelegenheit herbeiführen, daß Ihr Fräulein Entelin die Herren kennen lernen kann. Der Kusentwähle wird dann gelegentlich, in ein oder zwei Monaten zufällig irgendwo mit Ihnen zusammen treffen, wo auch Sie Gelegenheit haben werden, ihn näher kennen zu lernen. Von Ihnen wird es dann abhängen, ob er Sie besuchen

darf und ob sich die Angelegenheit weiter entwickeln darf. Wundern Sie sich nicht, gnädige Frau, daß ich so vorsichtig vorgehe. Ich habe schon sehr viele trübe Erfahrungen gemacht. Eine unglückliche Ehe kann leicht geschieden werden, aber der Schaden, den meine Firma durch solch einen Schlag erleidet, ist unersetzbar.“

Ihre Exzellenz unterschrieb trotz dieser klugen Worte nur zögernd das ihr vorgelegte Formular; aber als ein Jahr später die Ketche auf das Wohl einer glücklichen Braut geleert wurden und sich das junge Paar in stiller Seligkeit in die Augen blidte, da dachte die Großmama doch wieder im Stillen: „Ich verstehe mich wirklich nicht mehr mit der heutigen Welt.“



Zu den jüngsten politischen Vorgängen in Schweden: Kavalleriepatrouille zur Aufrechterhaltung der Ordnung in den Straßen Stockholms. Charles Crampus, Paris.



Verirrte Verse.

Von Walter Vogus.

Das japanische Laternenfest auf der Künstlerbühne! In dem fröhlichen Gedränge von dreitausend Masken, in dem Lichtmeer, in dem alle Farben durcheinanderluten, fiel die zierliche kleine Geisha nicht besonders auf, deren Haar und grauseidenes Gewand mit Mandelblüten wie überfüt waren. Aber ein Barkenfänger, den riesigen Strohhut verwegend schief auf dem Kopfe, hatte mit wachen Sinnen ihren pikanten Reiz wahrgenommen und schwebte nun sicher und geschmeidig mit ihr im Dreivierteltakt durch die bunten Maskenhäufen.

Die eintretende Musikpause benutzte der Gondolier, um mit ihr zu promenieren und ihr die betörendsten Schmeicheleien in das rosige Ohr zu flüstern. Sie ließ den Strom leidenschaftlicher Worte ruhig über sich ergehen und lachte nur von Zeit zu Zeit leise auf; sie hätte keine Gostochter sein müssen, wenn durch die Schmeicheleien nicht ihre Eitelkeit befriedigt worden wäre. Aber sie war durch und durch erfahrene Dame von Welt, um solche auf einem Maskenball unter der Maske gesprochenen Worte auf ihren richtigen Wert einzuschätzen.

„Und da du so ganz und gar selbst Poesie bist,“ fuhr der Barkenfänger leise und eindringlich fort, indem er seine Begleiterin in eine von Blumenpalastgebildete Nische zog, „so wirst du auch Poesie verstehen.“ Mit diesen Worten zog er ein Papier aus der Brusttasche. „Ich kenne dich schon lange, holde Mandelblüte,“ log er dreist darauf los, „und habe diese Verse für dich gemacht.“

Sie nahm lächelnd das Papier entgegen; doch kaum hatte sie die ersten Zeilen gelesen:

„Wenn dein Auge sich, o Mandelblüte, öffnet, geht das Morgenrot an meinem Himmel auf ...“ als sie ihren Arm um den Hals des Gondoliers legte und ihn mit nicht mißzuversehender Absicht an sich zog.

Mit einem erschreckten „Um Himmels willen, nicht hier!“ machte sich der Barkenfänger frei und küßte seiner Dame galant die Hand. Diese lachte nur ihr leises melodisches Lachen.

„Aber laß doch, Männer! Und wenn es wirklich einer bemerkt! Siehst du, das ist doch noch eine wirkliche Überraschung; ich hätte nicht gedacht, daß du noch auf den Fasching kommen würdest. Wirklich sehr hübsch hast du dir das ausgedacht, und sogar zu Versen hast du dich aufgeschwungen ...“ Diebstösend legte sie wieder ihren Arm um seinen Nacken.

Dem Kandidaten Leo v. Greifenberg, dem wohlherzogenen Sohn einer ostelbischen Familie, der von rheinischer Art und rheinischem Humor keine Ahnung hatte, wurde bei diesen Worten der reizenden jungen Frau nicht wohl zumute. Sieh verlieben — ja, dazu war man jung; aber doch — er hörte bereits förmlich das Entsetzen seiner hochwohlgeborenen Frau Mama — um Himmels willen nicht in eine „verheiratete Person!“ Schade, schade, sagte er sich, ein so entzündendes Wesen! Aber ehe hier jemand kompromittiert wird, drücken wir uns! Diese verwünschten Verse! Wenn er sich darauf doch nicht eingelassen hätte! — Aber schließlich — es war ja nicht seine Handschrift

Jetzt kein Bestimmen weiter, nur fort, ehe es zu spät ist

Aber es war bereits zu spät.

Während der Student noch über ein paar stimmungsvolle Abschiedsworte nachdachte und die kleine Mandelblüte eng an ihn geschmiegt blieb, stand plötzlich ein großer Samurai vor ihnen. Dieser japanische Ritter machte ein bitterböses Gesicht und brauste heftig los:

„Was zu viel ist, ist zu viel. Du weißt, Dora, ich lasse ein bißchen Kokeretterie auf dem Maskenball gern gelten, aber wie du dich hier benimmst, ist einfach ein Skandal! Du legst den Arm um den Hals eines

wildfremden Menschen...! — Und Sie, mein Herr, haben das ihrige dazu redlich, oder vielmehr unrechlich beigetragen...“

„Dohol!“

„Zarwohl, ich habe Sie seit geraumer Zeit beobachtet, in welcher insolenten Weise Sie meiner Frau den Hof gemacht haben. Sie sind ein ganz gewöhnlicher Verführer...“



Frau Karina, Prima Ballerina vom Kopenhagener Hoftheater, in dem neuen Ballett „Die Farbe des Lebens“.

21. Groß, Berlin.

„Oho!“ Leo von Greifenberg wußte nicht, war das Ernst oder Masenfischerz; jedenfalls war er, so oder so, über diesen Wutausbruch höchst empört. „Oho!“

„Jawohl, und Sie werden mir Genugtuung geben!“ Berg ebens suchte die Mandelblüte befänftigend dazwischentreten; sie kannte die Eifersucht und das leicht aufbraufende Temperament ihres Gatten zur Genüge, um zu wissen, daß jedes Dazwischentreten die Sache nur verschlimmern würde.

Der Ritter nahm seine Halbmaske ab:

„Ich bin Professor Körbing, die Dame ist meine Frau, die Sie mit Ihrer dummen Courtschneiderei....“ Ein Hustenanfall unterbrach seine aufgeregten Worte.

Auch Leo von Greifenberg hatte sofort nach seiner Maske gegriffen, um den Ehrenhandel, dem er nun doch nicht entgehen konnte, ordnungsgemäß auszutragen. — Kaum hatte der Professor seine Maske abgenommen, als er entsetzt den Arm sinken ließ.

„Oh — oh!“

„Nun — darf ich um Ihren Namen bitten?“

Der Student machte eine beschwörende Handbewegung und flüsterte heiser: „Nie sollst du mich betrügen —!“ machte einen Satz in das Gewühl und verschwand.

Dieser Vorgang hatte sich so blitzschnell abgepielt, daß ihn niemand bemerkt hatte. Der Professor wollte dem Varenführer nachsehen, aber nach den ersten Schritten hatte er ihn aus den Augen verloren. Er war und blieb verschwunden.

Seine ganze Empörung richtete sich nun gegen die Frau, gegen die er seinen Arger losließ. — Dora kannte ihren Mann viel zu gut, als daß sie ihn durch Widerspruch gereizt hätte. Sie ließ den Strom

eiferfüchtiger Vorhaltungen, die ihr im letzten Grunde nicht wenig Wohltaten, ruhig über sich ergehen. Erst als er zu Ende war und Atem schöpfte, erwiderte sie ganz gelassen:

„Aber lieber Karl, ich nahm doch an, daß du es warst, und daß du mir eine Überraschung und Freude machen wolltest, wofür ich dir — das heißt also jetzt, jenem — dankbar war.“

„Dumme Ausrede! Wie konntest du mich mit jenem Kerl, diesem Freigling, diesem ausreißenden Verführer verwechseln!“

„Was geht mich denn der verführerische Ausreißer an? Ich habe ja nicht einmal sein Gesicht gesehen! Aber das hier ist doch deine Handschrift, das kannst du doch nicht leugnen?“

„Meine Handschrift? Wie? Wo? Was willst du damit sagen?“

„Hier.“ Damit hielt sie ihm die Verse unter die Nase. „Du siehst, nicht du hast Grund eiferfüchtig zu sein, sondern ich armes betrogenes Weib. Das hier hast du doch geschrieben? Du weißt, ich plage dich gewiß nicht mit Eiferludt, aber nach dem Vorgefallenen erkläre mir jetzt gefälligst, an wen du diese Verse gerichtet hast und bei welcher Gelegenheit. Viel Gegenliebe scheinst du ja nicht gefunden zu haben, sonst hätte sie deine angeblickte Duenna nicht in so leichtfertiger Weise in fremde Hände gelangen lassen.“

Körbing sah das seine Lächeln nicht, das um den Mund seiner Frau spielte. Kurzichtig wie er war, suchte er vergeblich nach seinem Kneifer, den er in der Rüstung nicht bei sich hatte. Er stieß einen höchst unakademischen Fluch aus und schrie beinahe grimmig:

„Was ist denn das für ein verdammter Blödsinn? Lies doch mal das Zeug vor, ich habe mein Glas nicht bei mir.“

Dora begann in aller Seelenruhe zu lesen:



Der kleine Clown François mit seinem Liebesdackel.

Photo-Union Paul Kamm.



Eine vielumwordene Schönheit. Gemälde von Nellie Joshua.

„Wenn dein Auge sich, o Mandelblüte, öffnet,
Geht das Morgenrot an meinem Himmel auf...“

„Halt!“ brüllte der Professor, jetzt weiß ich, wer er ist. „Das ist doch wahrhaftig der Gipfel der Frechheit! Vor vierzehn Tagen etwa hat mich der japanische Gesandtschaftsattaché Sino-ta, ihm ein japanisches Gedicht, dessen Inhalt er mir in deutscher Prosa mitteilte, in deutsche Verse zu übertragen. Ich habe ihm den Gefallen getan und natürlich nicht gefragt, warum und wozu. Hat der Kerl jetzt die Frechheit, ausgerechnet dich mit diesen Versen anzuhimmeln! Solche Gemeinheit ist ja noch nicht dagewesen!“

Dora amüsierte sich im Stillen köstlich über ihren Mann, stellte sich jedoch, um ihn von dem Vorfall abzulenkten, ungläubig und sagte scheinbar pikiert:

„Höre mal, Karl, das klingt aber sehr unwahrscheinlich. Du weißt, ich bin niemals eifersüchtig auf dich...“

Daß gerade ihm diese dumme Geschichte passieren mußte, ihm, dem schneidigsten Schläger! Aber was hätte er machen sollen? Gab er sich zu erkennen, war das Duell unvermeidlich, und er konnte sich doch unmöglich mit seinem eigenen hochverehrten Professor schlagen! Er durfte unter keinen Umständen der, wenn auch unschulbige, Anlaß sein, daß der Professor einen extravaganten Schritt tat, der seine Stellung oder sein Ansehen erschüttern konnte. Also darüber durfte er beruhigt sein, daß seine scheinbare Feigheit diesmal das Korrekte war. Aber daß ihm der Abend, der so schön — ach so schön — angefangen hatte, gründlich verderben war... Warum übrigens verderben? Wer hinderte ihn, wieder hinzugehen, da ihn niemand erkannt hatte? Natürlich in einem andern Kostüm... das war ein Gedanke!

Mit dem nächsten Auto fuhr er zu Meyer & Co., wo er sein Gondolierkostüm geliehen hatte, legte den Riesenstrohhut ab und



Ein Fliesenbagger im Panamakanal bei dem jüngsten Bergbruch bei Culebra.

Keller & Co., München.

„Du sollst aber eifersüchtig sein.“ Der Professor widersprach nur, um zu widersprechen, er wußte in seinem Ager nicht mehr, was er sagte. Dora lächelte und überhörte den Einwurf.

„Aber daß der Attaché...“ — „Jawohl, ganz gewiß.“

„Du hast doch seit unserer Verlobung keine Verse mehr gemacht.“

„Aber ich verrechere dir aus Wort! Es war an unserm letzten Empfangsabend, du warst gerade bei den Damen, da sprachen wir über japanische Poesie. Du weißt ja selbst, welche entzückenden Sachen der Attaché in seinem Kauderwelsch vorzutragen pflegt, wenn er genug Chambertin getrunken hat. Kurz und gut, in Anknüpfung daran hat er mich um die Versifizierung. Aber sie soll ihm teuer zu stehen kommen.“

Dora wußte zu seiner Beschwichtigung nichts Besseres, als ihn in eine Sektlaube zu ziehen, wo sie bei ihm blieb. —

Leo v. Greifenberg hatte fluchtartig die Redoute verlassen und ging nun mit hochgeschlagenem Rodkragen höchst mißlaunig durch die Straßen, langsam, ziellos.

zog einen dünnen billigen Bajazzo einfach über, puderte sein Gesicht und fuhr in bedeutend aufgebotener Stimmung zur Redoute zurück. Dort zog es ihn, wie den Verbrecher an den Ort der Untat, in jene Blumennische. Er mußte, koste, was es wolle, sofort Gewißheit haben, ob man ihn erkannt hatte oder nicht.

Der Professor und seine Frau saßen noch beim Sekt, als Leo hinzukam. Man erkannte sich gleichzeitig. Der Professor sprang sofort auf.

„N Abend, lieber Greifenberg. Sie müssen mir einen großen Gefallen tun, wollen Sie? Mir war sonst Ihr sogenanntes patentés Auftreten nicht ganz sympathisch, ich gestehe es offen ein; aber jetzt kann ich es brauchen. Meine Frau ist von jemand unerhört belästigt worden; wollen Sie mein Kartellträger sein?“

Leos Augen wurden kreisrund und sahen den Professor fassungslos an.

„Gegen wen? — Wer hat es gewagt, die gnädige Frau —“
„Der japanische Gesandtschaftsattaché Sino-ta, Sie kennen ihn ja.“

Leo machte ein furchtbar dummes Gesicht, aber der Professor achtete nicht darauf und erzählte ihm ausführlich die Geschichte mit den Blütenwerfen und ihre Anwendung auf seine Gattin. „Was sagen Sie nun?“

„Ja — Verzeihung — war er es denn wirklich, haben Sie ihn sicher erkannt?“

„Erkannt — nein; aber hier ist ja das Corpus delicti, die Berse von meiner eigenen Hand; noch nicht einmal abgeschrieben hat sie der Kerl.“

Jetzt wurde die Sache erst recht unangenehm. Aberbrachte er die Forderung, dann war nicht abzusehen, wie sich der eitle und stolze Japaner dazu stellen würde. Unterschlug er sie, war es noch schlimmer, denn dann stand jener als Feigling da, und der Professor provozierte

„Ich habe soeben mit Herrn Sino-ta telephonierte. Er sitzt seit drei Stunden im Klub und spielt mit Herrn Dr. Bernthofen Schach, Er will aber sofort herkommen.“

Jetzt war an Rörbing die Reihe, verdußt auszugehen. Seine Gattin aber jubelte auf: „Herr Kandidat, Sie sind ein goldiger Mensch.“ Leo hatte noch nie daran gezweifelt.

„Herr von Greifenberg — ist das auf Ehrenwort die Wahrheit?“

„Aber Herr Professor!“

„Verzeihen Sie, Sie haben recht, ich bin über die dumme Geschichte etwas nervös geworden. Wollen Sie mir helfen, den Vartensführer zu suchen?“

„Recht gern.“ Leo eilte in die Garderobe, um zu untersuchen, ob sein Bajazzokostüm noch in Ordnung war. Er drehte sich vor dem



Vom Wintersportfest des Skiklubs Sauerland am 7. und 8. Februar 1914: Ein guter Skisprung am Fuße des 842 m hohen Altenbergs.
Joh. Grobbel, Fredeburg.

womöglich bei seinem Temperament einen öffentlichen Skandal. So versuchte er denn behutsam, dem Professor die Wichtigkeit der Affäre auszureden. Aber damit goß er nur Öl ins Feuer. Plötzlich kam ihm eine Erleuchtung. Wenn er nachweisen konnte, daß der Japaner gar nicht auf dem Ball gewesen, war die Forderung unmöglich, da der Gegner fehlte. Also sagte er vorläufig zu, machte der Frau Professor, die entsetzt aufuhr, heimlich ein beruhigendes Zeichen und stürzte dann zur Telephonzelle.

Er rief die Privatwohnung des Attaché an — vergebens. Er klingelte bei der Gesandtschaft an — niemand antwortete. Dann fragte er noch beim Klub an: Gott sei Dank, von dort kam endlich eine befriedigende Antwort.

Sofort eilte er zu dem Ehepaar zurück und sagte mit triumphierendem Lächeln:

„Spiegel hin und her: es verdeckte völlig den Gondolier, er konnte ruhig sein, ihm konnte nichts mehr passieren.“

Nach kaum einer Stunde war der Attaché da. Im Frack war er ohnehin, er hatte schnell einen Domino übergeworfen und war sofort losgefahren. Mit seinem stereotypen Lächeln kam er auf die Gruppe zu.

„Oh — oh — guten Abend! Kann ich Ihnen mit irgend etwas dienen, Herr Professor?“

Rörbing war ziemlich verlegen. „Verzeihen Sie, Herr Attaché, daß Sie in Ihrem Vergnügen gestört worden sind —“

„Oh — oh — das macht nichts. Ich wäre hierhergefahren auch ohne das, wegen mir selbst.“

Der Professor setzte ihm in kurzen Worten die Sachlage auseinander und schloß: „Nun sagen Sie mir bitte, falls es nicht zu indiskret ist zu fragen, wo er haben Sie neulich die Berse gegeben?“

„Oh — einem Fräulein Hippe-
danz; hier, vor acht Tagen. Das Fräu-
lein muß wieder hier sein. Auch ich
wäre gekommen, sowieso wegen ihr,
ich werde suchen.“

Mit unglaublicher Behendigkeit
durchschritt er die Säle, seine schlauen
Augen waren überall, und nach kaum
einer Viertelstunde hatte er sie in einer
größeren Gesellschaft junger Leute
gefunden. Sie sprang sofort auf.

„Da ist ja mein Japaner! Warum
bist du nicht früher gekommen?“ Er
machte ihr Vorwürfe, daß sie treulos
sei, weil sie seine Verse einem andern
überlassen habe. Alles, was er noch
von ihr wollte, sei der Name des Be-
treffenden, dem sie die Verse gegeben
habe. — Fräulein Hippe-
danz war ehrlich empört. „Niemand habe ich die
Verse gegeben. Da ich keine Tasche
in meinem Kostüm hatte, habe ich
sie wieder in die e i n e Tasche gesteckt.“

Der Japaner stellte nun wie der
geriebene Untersuchungsrichter ein
Kreuzverhör mit ihr an, konnte aber
nichts anderes herausbekommen. —
Dann versank er in tiefes Nachdenken.

Plötzlich sprang er auf, ließ das
verblüffte Fräulein wortlos
hinter und eilte ans Telephon. Klingelte Meyer & Co. an, an wen
das japanische Gondolierkostüm, das er vor acht Tagen geliehen
habe, nach ihm vergeben sei. Antwort: An Herrn v. Greifenberg.



Der Tambour von Le Bourget

Frdr. Wilh. Bümfen, Vollziehungsbeamter a. D. in
Essen, starb am 5. Februar. Ch. Arres, Essen.

Hochbefriedigt kam er in den Saal
zurück, erstand am Blumenpavillon
einen großen Strauß weißen Flieder
und legte ihn dem überraschten Fräu-
lein Hippe-
danz in den Schoß mit der
Bemerkung, er käme gleich wieder.
Dann zog er aus der Westentasche ein
dünnes Messer und klappte es auf.

„Oh — Herr von Greifenberg, bitte,
einen Augenblick.“

„Was gibt es denn?“

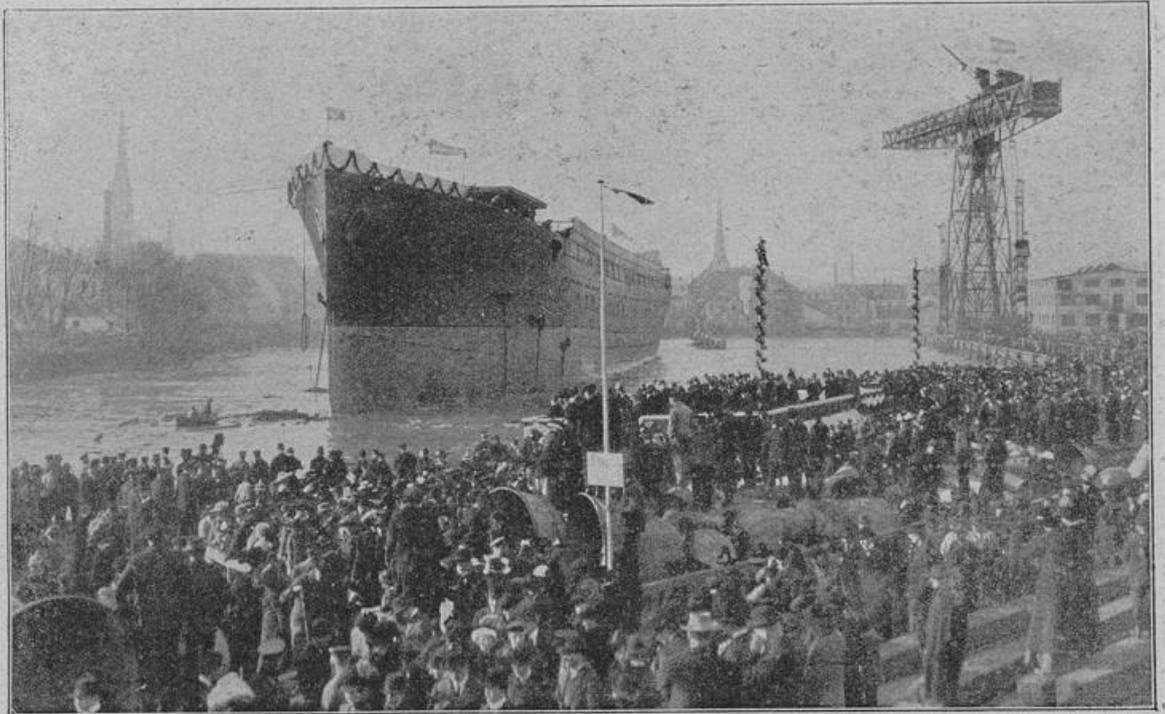
„Oh — nichts von Bedeutung; Sie
verlieren einen Knopf.“ Und mit einer
blitzschnellen Bewegung hatte er, ohne
daß dieser es merkte, dem Bajazzo
einen seiner großen Jackettknäpfe ab-
geschnitten. Eine kleine Öffnung ent-
stand, aber sie war groß genug, daß der
Attaché das Kostüm darunter gewahrte.

„Oh — Sie tragen zwei Kostüme?
Einen Gondolier? Von Meyer & Co.?
Und Sie fanden Verse darin? Sie
haben Ihnen gut gefallen?“ Leo war
entgeistert. „Woher wissen Sie —?“

„Oh — Japaner wissen alles! Aber
nichts sagen! gar nichts! Aber Pro-
fessor sehr guter Mensch! Sie auch
müssen schweigen! Wollen Sie?“

„Gewiß, alles, alles, was Sie wollen! Aber — was gedenken
Sie dem Professor zu erzählen?“

Der Japaner erwiderte mit einem unendlich feinen Lächeln:
„Oh — was er hört so gern — ein japanisches Märchen!“



Slapellauf des Dampfers „Johann Heinrich Burchard“ in Geestemünde am 10. Februar.

Paul Kamm.

Der für die Hamburg-Amerika-Linie auf der Werft von Joh. C. Tecklenborg A.-G. erbaute Dreischrauben-Passagierdampfer ist das größte bisher an der Weser
zu Wasser gelassene Schiff; es ist 613 Fuß lang, 72 Fuß breit und hat bei 28 Fuß Tiefgang eine Wasserverdrängung von 25 650 Tonnen.

Verantwortlich für die Redaktion: Bruno Schippang. — Verlag und Druck: W. Girardet, Düsseldorf-Essen.